



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rafael, L. (H. Kiesekamp): Westfälische Geschichten : Erzählungen : 1. Die Clermonts : (Schluß). 8

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Westfälische Geschichten

Erzählungen von L. Rafael (H. Kieselkamp)

### 1. Die Clermonts

(Schluß)

8



ist ein Teufelsmädchen, Niela, sagte der Herr zu seiner Tochter. Verstehst du noch besser, als deine Mutter es verstand, die Männer verrückt zu machen. Kostet dich wenig Mühe. Du sitzt da, läßt dich ansehen und tußt den Mund nicht auf. Er lachte laut. Recht so: jeder glaubt, daß er den Vogel abgeschossen hat bei dir. So kommen sie alle, und die Goldne Krone kommt wieder auf den Strumpf. Nachher kannst du heiraten, wen du willst. Haben sich zu früh gefreut, die da drüben, der alte Tropf und die geizige Hexe mit ihrem scheinheiligen Sohn. Der Herr lebt noch, und der alte Haß lebt auch noch. Niela, Mädel, an dem Tage, wo du den Franz, den Clermonts Franz dahin bringst, daß er dir gegenüber sitzt auf dem Stuhl, wie die andern dasitzen, die dich auffressen mit ihren Augen, daß du ihn von dir stoßen kannst wie einen Hund, daß du ihn kaputt machst, wie sein Vater kaputt ist, an dem Tag — ich glaube, der alte Herr wird noch einmal wieder jung.

Er kommt heute Abend, der Franz, sagte die Niela ruhig. Der Hinrich Dorneck bringt ihn her, das ist sicher, denn ich habe ihm versprochen, daß ich ihm sagen will, ob ich ihn nehme, wenn er den Franz in die Spielstube bringt. Ob ich ihn nehme, den Hinrich? Sie lachte leise. Wen ich wohl nehme?

Haßt gehört, daß sein Vater wieder heiratet, daß der Hinrich den Hof nicht bekommt? sagte der Herr. Einen armen Teufel kannst du nicht heiraten. Hinhalten, Kind, hinhalten ihn, wie die andern: allen gefallen, keinen wählen, das bringt Geld in die Kasse.

Überlegt Euch wohl, Vater, was Ihr sagt und tut, wenn der Franz da ist, damit Ihr mir das Spiel nicht verderbt. Der Franz ist ein Kluger, sagte die Niela.

\* \* \*

Der Hinrich saß in der Krone im Spielstübchen hinter dem Tisch und verlor sein Geld. Taler um Taler, seit seiner Kindheit sorglich zusammengespart, verschwand in der Kasse des Clemens Die, der dem Hinrich gegenüber saß. Sie spielten Schafshock an diesem Tisch, ein Spiel, das bei den Bauern jener Gegend besonders beliebt war. An dem andern Tisch saß der Herr mit einigen Herren aus der Stadt. Dort spielten sie Solo.

So schön wie heute glaubte der Hinrich die Niela noch nie gesehen zu haben. Als er in die Stube trat, war sie vom Stuhl aufgestanden, hatte ihm die Hand gereicht und leise gefragt: Kommt der Franz? Und als er bejahte, hatte sie ihm die Hand gedrückt und ihn mit den schwarzen Augen angeblickt. Ein leises Rot war auf ihrer Wange erschienen und war dort geblieben. Wie ihr das stand! Der Hinrich verschlang sie mit seinen Blicken. Sie war aufgestanden, hatte ihm die Hand gereicht: das war noch nie dagewesen. Wie ein Rausch durchfuhr es

ihn: Die Nieka hat mich lieb. Noch weniger als sonst achtete er auf das Spiel. Was tats, wenn auch die paar hundert Taler, die er auf der Sparkasse hatte, zum Teil ein Erbteil seiner Patengroßmutter, zum Teil erspart aus den Preisen, die er sich bei den Wettrennen errungen hatte, was tats, wenn sie drauf gingen? Daß der Vater seit seinem Verspruch mit der Fina die Hand auf dem Beutel hielt und den Sohn nicht besser behandelte als einen Knecht? — Wenn nur die Nieka ja sagte, dann schüttelte er den Staub von den Füßen, dann gings zurück in die Residenz, in das lustige Reiterleben hinein: dann wollte er kapitulieren. Er zweifelte keinen Augenblick, daß sie ihn auch jetzt noch nehmen würden. Er baute Luftschlöffer, während das Geld aus seiner Tasche flog, und schaute die Nieka an. Die saß auf dem Sofa, ein Buch in der Hand. Auf ihren Wangen kam und ging das Rot. Unruhig flogen ihre Augen zur Thür. Eine rote Rose trug sie an der Brust. Heut hatte sie eine rasche Antwort auf der Lippe für jede an sie gerichtete Frage, ein Lächeln für jeden. Die jungen Burschen an dem Tisch des Clemens Vie, die jungen Herren aus der Stadt, die mit dem Herrn spielten, alle waren berauscht von ihr. Die Taschen wurden leer, die Kassen der Spielhalter füllten sich.

Da öffnete sich die Thür. Clermonts Franz stand auf der Schwelle. Dunkles Rot überflamnte das Gesicht der Nieka. Sie sprang auf, sie bot dem Eintretenden die Hand. Die Freud, Franz, daß du kommst, zu uns kommst! Ihre Stimme zitterte wie vor innerer Bewegung. Dem Franz gings wie ein Schlag durch die Glieder. War das Wahrheit? Sie sah, wie blaß er wurde. Er zwang sich zur Ruhe. Dem Hinrich hab ichs versprochen, daß ich heut kommen wollt, sagte er. Dank für den freundlichen Empfang.

Auch der Herr hatte sich erhoben: Die Ehr, daß du zu uns kommst, Clermonts Franz, die muß gefeiert werden. Nieka, ne Flasche vom besten aus dem Keller.

Ist dankenswert, Kronenwirt, sagte der Franz. Laßt Guern Wein im Keller, ich trink ihn nicht. Wenn der Kellner mir ein Glas Bier bringen könnt, wärs recht.

Wies Euch beliebt, sagte der Herr nun auch in anderm Ton. Da Ihr in die Spielstub gekommen seid, dürfen wir ja auch wohl fragen, was Ihr spielen wollt, Schafsbock oder Solo?

Da saß der Franz am Spieltisch des Clemens Vie im Hause seines Todfeindes neben dem Hinrich. Auf dem Sofa an der Wand saß die Nieka. Sie hielt ihr Buch in der Hand. Sie schaute mit keinem Blick hinein. Ihre Wimpern waren nicht wie sonst gesenkt. Weit offenen Blickes leuchteten ihre Augen dort hinüber, wo der Franz neben dem Hinrich am Spieltisch saß. Ihre Wangen glühten. Sie sprach nicht viel, aber was sie sagte, war alles darauf berechnet, daß es den Franz treffen, daß es ihm sagen mußte, wie sie sich freue, daß er da sei. Das ihm bestimmte Glas Bier nahm sie dem Kellner aus der Hand und bot es dem Franz, nachdem sie zuvor daran genippt hatte: Zum Wohl. Sie schaute ihn an, daß es ihm ins Blut ging. Mit Blicken unverhohlenen Neides schauten die übrigen Gäste auf den Franz. Der Hinrich flüsterte ihm ins Ohr: Das tut sie mir zuliebe, daß sie so gut ist zu dir!

Ihre glühenden Blicke, ihr völlig verändertes Wesen, alles, was dem Franz galt, der neben ihm saß, der Hinrich glaubte es an sich gerichtet. Er konnte die Stunde nicht erwarten, wo das Spiel zu Ende ging, die Gäste sich entfernen mußten, und wo sie ihm sagen würde, ob sie ihn nehmen wolle. Jetzt wußte er: Sie sagt ja.

Immer mußte der Franz sich zurufen: Ist ja alles Lug und Trug, ihr freundliches Wesen, ihr heißer Blick. Sie haßt dich, wie ihr Vater dich haßt. Sei auf deiner Hut, den Kopf nicht zu verlieren. Die übrigen Spieler alle hatten ihn verloren. Die Nieka war alles, was sie sahen und dachten. Wie der Herr und der Clemens Vie die Karten mischten und austeilten, welche geheimen Zeichen sie an dieser und jener Karte angebracht hatten, ob hier und da eine falsche unter-

geschoben wurde, keiner sah es, keiner dachte daran. Mochte das Geld flöten gehn, die Nieka, wenn nur die Nieka ja sagen wollte! Daß sie alle, die in der Spielstube waren, mit ihr standen, wie der Hinrich mit ihr stand, daß sie alle glaubten, der Auserwählte zu sein, das merkte der Franz bald genug, ebenso wie das betrügerische unehrliche Spiel der beiden Spielhalter. Auch er warf achtlos das Geld auf den Tisch, ließ den Clemens Vie gewinnen, ohne den Versuch zu machen, das unehrliche Spiel zu entlarven. Dann aber, als eben eine Runde vollendet, ein Schafsbock fertig gezeichnet war auf der Tafel, erhob er sich und trat an die Nieka heran. Seine Stimme klang heiser vor Bewegung: Ich hab dir etwas zu sagen. Kannst du mich hinführen, wo wir allein wären?

Das übertraf ihre kühnsten Hoffnungen, so schnell war das Spiel gewonnen? Ein Gefühl, wie sie es noch nie empfunden, das sie sich nicht zu deuten wußte, durchfuhr sie. Ihr Herz pochte, als ob es zerspringen sollte.

Komm, sagte sie leise, stand auf vom Sofa und ging vor ihm her. Sie führte ihn in das Hintergemach, das ihre Stube und ganz städtisch eingerichtet war. Sie setzte sich auf einen der Sessel nieder, winkte dem Franz, auf dem andern Platz zu nehmen. Ihre Knie zitterten. Sie brachte kein Wort hervor. Dank, solange solls nicht dauern, sagte der Franz und blieb stehn. Seine Stimme klang fest und kalt.

Weißt du noch, Nieka, wie ich dich einst beschützt hab, als die Kinder dich beschimpften auf dem Schulplatz? Damals hattest du den Schimpf nicht verdient. Heut sagen sie dir ins Gesicht, drin in der Stube, viel schlimmere Sachen. Du tust, als ob dus nicht hörtest, nicht verstündest, ne Sünd ist's und ne Schand, wie du die jungen Leute an der Nase herumführst, sie auszieseln läßt von deinem Vater und dem Herrn Vie!

Sie wurde blaß im Gesicht, sie fuhr auf, sie spreizte die Finger auseinander, wie fies als Kind getan hatte, als sie ihm das Gesicht zertragen wollte: Wie kannst du dich unterstehn?

Schweig, sagte er, oder ich schrei so laut, daß fies alle hören, die da drüben sitzen. Hören sollst du mich diesesmal. Wozu glaubst du, daß ich gekommen bin in euer Haus? Sehen wollt ich selbst, wie ihrs treibt, und nun hab ichs gesehen. Daß du den Hinrich nicht heiraten willst, den armen Tropf, den du um sein Erbe gebracht hast, das weißt du wohl so gut wie ich. Der Hinrich ist mein Freund. Entweder du sagst ihm gleich, daß du ihn nicht nehmen willst, daß er nichts von dir zu hoffen hat — er weiß, daß ich draußen auf ihn warte, bis er von dir kommt —, oder ich bring's ans Gericht, was ich heut Abend gesehen hab — ich kanns beschwören — in der Goldnen Krone, in der Spielstube deines Vaters. Du wirst wissen, was ich meine. Richte dich danach! Er drehte sich um und ging.

Die Nieka stand mitten im Zimmer, die Arme ausgestreckt, die Finger auseinander gespreizt, den Mund geöffnet, als ob sie schreien wolle, und doch kam kein Ton über ihre Lippen. Totenblaß war sie im Gesicht, ihre Glieder bebten. Stöhnend drangs hervor aus ihrer Brust. Hell ließ aus den Augen ihr übers Gesicht, aber sie schluchzte nicht, sie wischte die Tränen nicht ab. Sie wußte nicht, daß sie weinte, ihr war, als ob sie ersticken müsse vor Wut und wahnfinnigem Schmerz.

Sie trat vor den Spiegel, sie glättete ihr Haar, mit einem feuchten Tuch benezte sie ihre Augen. Dann ging sie in die Spielstube zurück. Sie winkte dem Hinrich, sie führte ihn in ihre Stube. An derselben Stelle, wo eben der Franz zu ihr gesprochen hatte, fiel sie dem Hinrich um den Hals und küßte ihn, küßte ihn, als ob sie ihn ersticken wollte. Den Hinrich überließ bald kalt, bald heiß: Sie hat mich lieb, die Nieka. Ein Flammenstrom brach hervor aus seinen Augen. Er preßte sie an sich, daß ihr der Atem verging, er hob sie auf vom Boden, er trug sie zum Sofa. Da saß er neben ihr, schlug seine Arme wie Eisenketten ihr um

den Leib und küßte sie, küßte sie. Mir gehörst, Nieka, mir allein gehörst in der Welt. Kein andrer darf dich mehr ansehen, oder die Knochen im Leibe schlag ich ihm entzwei!

Sie zitterte, sie bebte an allen Gliedern, sie flüsterte ihm ins Ohr: Die andern alle sind nichts. Nur einer ist's, der Franz, der Clermonts Franz. In der Schule schon ist er mir nachgegangen, hat er mich betrügen wollen, weil sie uns gehaßt haben, die Clermonts, gehaßt bis ans Messer. Und als es angefangen ist, dem Vater schlecht zu gehn, da wär es ihm leicht gewesen, Geld aufzutreiben, wenn der Franz nicht gewesen wäre. Er hats den Leuten in die Ohren geziselt, daß die Verhältnisse schlecht wären in der Krone, daß man nichts mehr borgen solle. Alle hat er sie mit seinem großen Geldsack an sich gebracht, die Schuldscheine und die Wechsel, die der Vater unterschrieben hatte. Und dann — dann . . . — sie stockte und konnte nicht weiter reden vor Bewegung — da hat er gestanden, noch keine Stund ist vergangen, und hat mir gesagt, daß er die Krone unter den Hammer bringt, daß er ans Gericht will und alles aufrühren, was sie vom Vater gesagt haben, vom falschen Kartenspiel, wenn ich nicht — wieder unterbrach sie sich, schlug beide Hände vors Gesicht —, wenn ich nicht zu ihm komm in seine Kammer, noch diese Nacht.

Der Hinrich sagte kein Wort. Er ließ die Nieka los. Er zog die Uhr aus der Tasche und stand auf. Es ist Zeit, ich muß fort!

War das noch der schüchterne Hinrich, der vor ihr stand, der harmlose lustige Hinrich Dorneck? Hoch aufgerichtet, flammenden Auges! Die Zornesader auf seiner Stirn trat scharf hervor. So mochte er wohl ausgesehen haben, wenn er bei den Wettrennen über die Gräben flog und die Hindernisse nahm, auf Leben und Tod. Noch einmal umschlang er sie: Ich bring's dir in Ordnung. Mein bist du, Nieka!

\* \* \*

Der Franz ging aus der Krone nicht nach Hause. Ganz gegen das entschiedene ausgesprochne Verbot seiner Mutter war er heute in die Krone gegangen. Er wollte nicht zurück, ehe er nicht sagen konnte: Darum bin ich gegangen, daß hab ich erreicht.

Auf dem Wege, den der Hinrich nehmen mußte, wenn er nach dem Dorneckshof zurückkehrte, ging der Franz langsam auf und nieder. Dort wollte er den Hinrich erwarten.

Er fühlte sich unruhig und bedrückt. War es nicht seine Pflicht, dem Gericht die Anzeige zu machen von dem, was er in der Krone gesehen und erlebt hatte, auch dann, wenn die Nieka tat, was er sie geheißt hatte: wenn sie dem Hinrich Bescheid gab? Der Herm ins Gefängnis, die Nieka in Unehren, der Fleck blieb auf ihr sitzen, solange sie lebte. Er hatte sie beschützen wollen, hatte die Ausöhnung herbeiführen wollen zwischen denen in der Krone und seinen Eltern. Und nun trieb er sie ins Elend hinein? Warum hatte er sie nicht laufen lassen, die ihn haßte, warum hatte er nicht die Dinge gehn lassen, wie sie gingen? Warum war er der Aufforderung des Hinrich folgend in die Krone gegangen? Nicht aus Freundschaft für den Hinrich, er wußte es nur zu gut, er hatte sich selbst belogen, die Stimme in seiner Brust zum Schweigen zu bringen, die schon damals wie jetzt ihm die Wahrheit sagte: Weil du mußt'st, weil du die Nieka liebst, seitdem du sie zum erstenmal gesehen hast. Weil du nicht von ihr lassen kannst. Alles, sein Leben hätte er opfern können, um sie zu erringen: sie hatte ihn gezwungen.

\* \* \*

In ihrer Stube stand die Nieka und starrte die Thür an, durch die der Hinrich hinaus gegangen war. Sie stand da, weit offenen Auges, mit geöffnetem Munde. Sie hielt den Atem an, als lausche sie auf etwas, das sie nie vernommen hatte, auf etwas Furchtbares, Unbegreifliches. Jetzt hatte der Hinrich das Haus verlassen. Jetzt war er draußen, wo — sie wußte es — der Franz ihn erwartete. Ich

bring dir's in Ordnung, Niela, hatte der Hinrich gesagt. Sie hörte es, hörte es immer wieder. Sie wußte, was das bedeutete.

Hinrich, Hinrich! schrie sie, riß die Thür auf, schlüpfte durch den dunkeln Flur, klinkte die Haustür auf. Jetzt stand sie auf der Straße. Es war eine dunkle Nacht. Nur zuweilen durchbrachen Mondstrahlen das dichtschwarze Gewölk, das am Himmel trieb. Wohin hatte sich der Hinrich gewandt, wo hatte ihn der Franz erwartet? Der Franz —! Sie sah ihn vor sich, ein kleiner Junge, im blauen Jäckchen, einen roten Apfel in der Hand. Da nimm, der schmeckt! Sie sah ihn auf dem Schulplatz. Er hielt eine lange Stange in der Hand. Die erste, die noch ein Wort sagt von der Niela, die schlag ich tot! Sie sah ihn in ihrer Stube. Er schaute sie an mit seinen ernststen, treuen Augen und sagte ihr, was sie selbst wohl wußte, und was sie nicht wissen wollte: daß es eine Schande sei, ihr Leben, und das ihres Vaters. Sie sah ihn, den Franz, den sie gehaßt hatte ihr Leben lang, den sie verlästert hatte — den sie töten wollte. Weil ich ihn lieb habe, zum Sterben lieb, schrie es in ihr.

Franz, Franz! wollte sie rufen, nimm dich vor dem Hinrich in acht! Sie brachte keinen Laut hervor. Kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn. Die Zunge klebte ihr am Gaumen. Der Mond durchbrach die schwarzen Wolken — da sah sie die beiden, dicht vor sich. Der Hinrich hielt etwas in der Hand, das im Mondlicht blitzte. Die Niela stürzte vorwärts: Halt, Hinrich! Er konnte sie nicht hören. Es kam kein Laut über ihre Lippen. Dann war sie zur Stelle. Ich hab gelogen, brach's aus ihr hervor: der Franz ist unschuldig. Ich hab ihn lieb, den Franz, und keinen sonst!

Verfluchte! sagte der Hinrich und stieß ihr das Messer in die Brust.

\* \* \*

Die Dora wartete auf den Franz in der Nacht. Sie hätte nicht schlafen gehn können, da sie wußte, daß ihr Sohn in der Krone sei. Eine Unruhe war in ihr, eine bange Sorge. Sie wußte es gewiß: ein Unglück geschieht. — Da pochte es an der Haustür. Sie schloß auf. Gottlob, der Franz war da, heil und gesund, aber doch war das Unglück geschehen: die Niela trugen sie daher, die schwarze Niela, blutüberströmt, ohne Leben.

Nicht über meine Schwelle! schrie die Frau, ob lebendig oder tot! Aus dem Hause drüben kommt zu uns nur das Böse!

Sie hat den Messerstich aufgefangen, der für mich bestimmt war, sagte der Franz. Sie hat mir das Leben gerettet!

Da war die Dora wie umgewandelt. Sie sagte kein Wort mehr. Die beste Gaststube schloß sie auf und bettete die Kranke dort hinein. Der Knecht mußte in die Stadt reiten zum Arzt, sofort in der Nacht. Sie wusch und verband die Wunde. Sie wich nicht vom Bette der Kranken.

Die Niela in unserm Haus, dem Herrn seine Niela? sagte der Jochen und stand auf aus seinem Bette. Was für ein Glück! Am folgenden Morgen ging er in die Kirche. Nun mach ich's gut. Kannst ruhig schlafen, Vater, in deinem Grab. An dem Herrn seinem Kind da mach ich's gut, was ich dir getan hab, daß du darüber gestorben bist. Nun kommt alles in Ordnung! Wie umgewandelt war der Jochen, stand wieder hinter der Ladenbank und verkaufte, ging in die Backkammer, in den Garten. Die Dora durfte getrost am Krankenbette sitzen, der Jochen nahm ihre Stelle wahr.

Große Aufregung herrschte im Dorf, in der ganzen Gegend. Der Hinrich Dorned hat die schwarze Niela gestochen, ist selbst ans Gericht und hat sich angezeigt, jetzt sitzt er in Untersuchungshaft im Gefängnis in der Stadt. Und als der alte Dorned es gehört hat? Hingefallen ist er in seiner Küche und ist tot gewesen. Der Schlag hat ihn gerührt.

Die Zina Dirking kann die Aussteuer einpacken und auf einen andern Freier warten. Alles im Haus hat sie entzwei geschlagen, hat gehult vor Wut.

Die Nieka liegt bei den Clermonts auf den Tod. Jeden Tag muß der Doktor aus der Stadt kommen. Was die Dora ist, die tut gar nichts andres mehr als die Kranke pflegen. Als wenn sie ne barmherzige Schwester wär, sagt der Doktor. Der Clermontswirt, der Jochen, ist wieder gesund geworden. Sitzt in der Wirtsstube und redet mit den Leuten, ist in der Wirtschaft überall dabei. Wenn die Dora nicht in der Krankenstube ist, dann sitzt der Jochen am Bett. Mit der Goldnen Krone ist's aus. Der Herm hat aufgebehr. Er hat die Nieka heraus reißen lassen wollen aus dem Bett, daß sie nicht liegen solle im Hause seines Todfeindes. — Da ist der Franz hinüber und hat mit dem Herm geredet. Der hat erst ein großes Wort gehabt und hat den Franz hinauswerfen wollen — der Kellner hat alles gehört und hat es weiter erzählt —, dann aber ist der Herm kreideweiß geworden im Gesicht. Der Franz hat vom Kartenspiel geredet, und — der Kellner hats nicht mehr recht verstehn können — der Herm hat plötzlich alles gewollt, was der Franz gesagt hat, daß er tun solle. Die Clermonts haben ja die Schuldscheine alle in Händen, die der Herm ausgestellt hat.

Nun zahlen sie dem Kronenwirt noch eine hübsche Summe heraus auf die Krone. — Der Herm geht nach Amerika, und sein Freund, der Clemens Die, geht mit ihm. So erzählten sich die Leute und sprachen davon, ob wohl die schwarze Nieka sterben müßte.

Die schwebte wochenlang am Rande des Grabes. Der Stoß war in die Lunge gedrungen. Aber die sorgsame Pflege, die sie genoß — und ihre Jugend! — Sie wurde gesund.

\* \* \*

Drei Monate sind vergangen. Es ist ein wundervoller Herbsttag. Unter den hohen Linden im Clermontsgarten sitzt im Lehnstuhl die Nieka. Bläß und schmal ist ihr Gesicht, sind ihre Hände. Noch weit schöner als einst, denkt der Franz, der hinter dem Fenster steht in der Backkammer. Die Nieka kann ihn nicht sehen, sie müßte den Kopf wenden. Er aber sieht sie und sieht neben ihr seine Mutter, die Dora — die beiden Frauen, die einander in den Tagen der Krankheit so nahe gekommen sind.

Es leidet ihn nicht mehr auf seinem Lauscherposten. Schon steht er neben dem Lehnstuhl der Nieka und gibt seiner Mutter einen Wink: Laß uns allein. Sie steht auf, sie geht ins Haus. Die Nieka wird noch um einen Schatten bleicher im Gesicht. Wie ein Alp liegts mir auf der Brust, sagt sie. In all der Zeit, daß ich krank gelegen bin in euerm Haus, und daß ihr alle so gut gewesen seid gegen mich, hab ichs sagen wollen und hab den Mut nicht finden können. War wohl, weil ich noch so schwach war, heute muß es von der Seele herunter: der Stich, den ich bekommen hab, der war für dich bestimmt, und ich hab den Hinrich dazu angestiftet. Als du vor mir gestanden bist in meiner Stube, Franz, und hast mir gesagt, was du von dem Vater weißt, und hast zu mir über mich gesprochen und wie du denkst über mich, und wie ich bin, und wie ich da gefühlt hab: Recht hat er, der Vater und ich, wir sind so schlecht, wie er gut ist, da, da . . . Sie unterbrach sich, schlug beide Hände vors Gesicht und schluchzte laut und herzbrechend. Wie ein Schlag ist's mir durch den Leib gegangen. Den Hinrich hab ich herbei gerufen und hab ihn geküßt, daß er verrückt geworden ist, und dann hab ich ihm gesagt — mein Gott, ich bring's nicht über die Lippen.

Ist auch nicht nötig, Nieka, sagte der Franz und schlang seinen Arm um ihren Leib und küßte sie, ich weiß es längst. Der Hinrich hat mir alles erzählt. Und warum dus getan hast, Nieka, das weiß ich auch. Hast dus denn nicht selbst gesagt in dem Augenblicke, wo du den Stich bekamst: Ich hab ihn lieb, den Franz, und keinen sonst! Willst dus nicht voll halten, Nieka?

Sie umschlang ihn mit beiden Armen, sie küßte ihn und sagte schluchzend: Bis in alle Ewigkeit, Franz.

\* \* \*

Das ist nun alles schon lange her.

Der Franz und die Nieta hausen im Clermontswirtshaus, das eine Goldgrube mehr denn je zuvor geworden ist. Wie die Nieta die Wirtschaft versteht, das Zusammenhalten! Man merkt, daß sie bei der Dora in der Lehr gewesen ist, sagen die Leut. Wie die jungen Eheleut miteinander leben! Wie sie dem Franz nach den Augen sieht, ihm in die Hände arbeitet!

Dem Jochen lacht das Herz im Leibe, wenn er in die Wirtschaft kommt zu den beiden und sieht, wie alles in Ordnung ist, wie alles gedeiht.

Die Kinder aus dem Clermontswirtshause, eine ganze Schar, wissen sich nichts liebers, als hinüber zu schlüpfen über die Straße, in das Haus, das ehemals die Krone gewesen ist. Der Jochen und die Dora wohnen drin, seitdem der Franz und die Nieta verheiratet sind. Den großen Tanzsaal, die überflüssigen Gastzimmer haben sie geschlossen. Wenn die Clermontschen bei den Schützen- oder Tierschaulustern einmal nicht Raum genug haben im eignen Haus, dann wird hier aufgemacht und gepußt.

Wie das behaglich ist und friedlich in den ehemals so unruhigen geräuschvollen Räumen, in denen der Haß zuhause war! Die Clermontschen Kinder sind fast mehr dort, als bei den Eltern daheim. Großmutter Dora versteht es, die Kleinen zu beschäftigen im Garten bei den Gemüse- und den Blumenbeeten, im Hause, in Küche und Keller, daß den Kindern die Arbeit fast lieber ist als das Spiel und das Umhertollen auf der Straße. Großvater Jochen sitzt im Lehnstuhle, schmaucht sein Pfeifchen und sagt nicht viel. Die Kleinen aber wissen, wie sie ihn zum Reden bringen. Vom Großvater Herrn dürfen sie nur anfangen, und der Jochen legt die Pfeife aus der Hand, nimmt den Kleinsten aufs Knie und erzählt, wie der Großvater Herrn ein so schöner Junge gewesen sei und so klug. Was der alles gekonnt habe und gewußt! Wie der Vater ihn so lieb gehabt und er auch, der Jochen. Daß er nun nach Amerika gezogen sei, dorthin, wo sie das Gold graben aus der Erde. Reich wolle er werden, der Großvater Herrn, wie einst der Großvater Pfeifenfranz reich geworden sei bei den Goldgräbern. Dann werde er wieder kommen und den Kindern allen viel schöne Sachen mitbringen.

Ja, er war beredt, der stille Jochen, wenn er auf den Bruder zu sprechen kam. Das blieb der einzige dunkle Punkt in dem nun so friedlichen Leben des Alten, daß der Bruder in die Fremde gezogen war und nichts mehr von sich hören ließ. Die Summe, die der Jochen dem Herrn heraus zu zahlen hatte neben den zurückgegebenen Schuldscheinen für die Goldne Krone, war bei einem Bankhause in San Francisco hinterlegt worden. Dahin sandte der Jochen am ersten eines jeden Monats eine nicht unbedeutende Summe und schrieb dabei an den Bruder in den rührendsten liebevollsten Worten. Von der Nieta schrieb er, wie gut ihrs gehe, wie sie glücklich lebe mit dem Franz, und schrieb von den Kindern der beiden, die all an dem Großvater Herrn hingen und von ihm redeten jeden Tag. Zurückkehren möge er in die alte Heimat, wo alle ihn lieb haben wollen und in Ehren halten.

Die Summe sei jedesmal richtig in Empfang genommen worden, berichtete man von drüben. Eine Antwort erfolgte nicht. Das machte den Jochen sehr betrübt.

Endlich kam doch ein Brief aus Amerika.

Der Jochen war eben in die Stadt, um, wie er dies immer zu tun pflegte, persönlich die Summe für San Francisco einzuzahlen. Die Dora sah gleich, daß die Handschrift des Briefs nicht die des Herrn war. Nichts Gutes ahnend, öffnete sie das Schreiben. Es enthielt die Nachricht, daß der Herrmann Clermont aus H. in Deutschland zu San Francisco im Hospital am Fieber gestorben sei.

Ein zweites geschlossenes Schreiben lag bei, versehen mit der vollen Adresse des Jochen, in der Handschrift des Herrn. Die Dora öffnete auch diesen Brief. Sie las: Nun bin ich so weit, wie du mich immer hast haben wollen, wohin du mich gebracht: auf dem Totenbett.

Kannst triumphieren, hast deine Sache gut gemacht. Alles hast du mir gestohlen, von Jugend auf. Zuletzt noch mein einziges Kind und die Kinder meiner Tochter. Kann mir denken, wie du glücklich bist, wenn du ihnen erzählst, was der Großvater Herm für ein schlechter Kerl gewesen ist. Daß ich dir danken soll für das Geld, was du mir geschickt, denkst wohl, daß ich nicht weiß, warum? Dein Gewissen hat dich geplagt, daß du hast schicken müssen, weil du wohl weißt, daß du mirs gestohlen hast. Wenns mir geglückt wär, daß ich reich geworden wär wie der Pfeifenfranz, den Bettel hätt ich dir vor die Füße geworfen. Hat aber nicht so sein sollen. Der Clermonts Herm hat kein Glück in der Welt. Du hast ihn kaputt gemacht.

Wenns wahr ist, was die Pfaffen sagen, daß es eine Ewigkeit gibt und ein Gericht, dann sehen wir uns wieder — und dann sei Gott dir gnädig. Herm.

Die stille Dora nahm den Brief an den Herd und warf ihn in die Flamme: Gottlob, daß der Jochen ihn nicht gelesen hat, er wäre zugrunde gegangen! — Nun hat er kein Wörtchen davon erfahren, und kein Mensch hat etwas erfahren. Die stille Dora verstand zu schweigen. Sie zeigte nur den Brief aus dem Hospital mit der Nachricht von dem Tode des Herm. — Nun hatte der Jochen Ruh. Er ließ für die Seele des Verstorbenen, den er mehr als sich selbst geliebt hatte, viele Messen lesen.

Der Hinrich hat den Dorneckshof verpachtet. Er selbst ist nach abgebüßter Gefängnishaft in das bergische Land gezogen, zu der einzigen Schwester seiner verstorbenen Mutter, die einen reichen Hofbesitzer geheiratet hat. Das Ehepaar hatte keine Kinder. Als der Mann nach einigen Jahren gestorben war, hat der Hinrich die Wirtschaft übernommen. In allem ist er der Tante zu Willen, nur vom Heiraten will er nichts hören. Man sagt, daß die Tante daran denke, ihn zu ihrem Erben einzusetzen. In das Dorf und auf den Dorneckshof ist er nicht wieder zurückgekommen.

Dirkings Fina hat den Holzbauern genommen, den reichsten unter ihren Freiern, der Witwer war, verwachsen und so getzig ist, daß er den Dirkings Alten, die jetzt in der Leibzucht wohnen, den Bissen nicht gönnt, den sie zu Munde führen. Vor der Fina aber hat er Respekt. Wenn er muckst, dann gibts was, sagen die Leute.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Reichs Spiegel

Die Arbeit der Enkel. Das französisch-englische Abkommen wegen Marokkos hat zu einer Erörterung der deutschen Interessen in Marokko und ihrer künftigen Pflege geführt. Was die Einfuhr und die Ausfuhr anlangt, so stehen wir dort hinter England und Frankreich an dritter Stelle, aber zu Interessen, die darüber hinausgreifen, sind wir trotz dem wiederholten Austausch von Gesandtschaften zwischen dem Sultan von Fez und Marokko und dem deutschen Kaiser, schon zuzeiten Kaiser Wilhelms des Ersten, zuletzt im Juli 1901, nicht gelangt. In Tanger und Mazzagan (auf der Westküste) sind deutsche Postämter errichtet worden, außerdem haben wir die verhältnismäßig große Zahl von acht bis neun Konsulaten dort. Deutsche Niederlassungen existieren in Marokko so wenig wie solche anderer Nationen, sie wären bei der Unbulsamkeit der Bevölkerung auch nicht möglich. Der Empfang der letzten marokkanischen Gesandtschaft in Potsdam fand am 7. Juli 1901 statt; das damalige Vorgehn der Franzosen an der marokkanischen Grenze hatte um jene Zeit zu langen Erörterungen zwischen der englischen und der französischen Presse Anlaß gegeben. Unsre Beziehungen zu Marokko sind durch den Handelsvertrag vom 1. Juni 1890 geregelt, der im wesentlichen ein Meist-